

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 11

Schwerpunkt: Behinderung(en)

Herausgegeben von

Carlos Watzka und Florian Schwanninger

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Wien: Verlagshaus der Ärzte, 2012



.....

Angela Wegscheider

Die institutionelle Versorgung von Menschen mit Behinderungen in Oberösterreich 1918-1938

.....

English Title

The institutional care for disabled persons in Upper Austria 1918-1938

Summary

This article scrutinises institutional care for disabled people in Upper Austria during the time of the First Republic (1918-1938). From a disability history perspective, the author describes the construction of disability and ableism in care and education in its different institutional settings. Segregation from the majority society as well as within disabled people was a structuring principle: the lodging of 'unworthy' disabled people and segregated education and rehabilitation for the 'worthy' disabled persons. Because taking care of disabled people was neglected in the Monarchy and in the First Republic, the Catholic and Protestant churches were strongly involved in the task. Therefore, grace and mercy were the main guidelines and motives of care. Life in the institutions was marked by hierarchical and authoritarian paternalistic structures and subordination, big groups, excessive demands on staff, a lack of resources and adequate training.

Keywords

Austria, First Republic, Upper Austria, Disability History, disabled people, institutional care, education, work

Einleitung

In diesem Beitrag soll die institutionelle Versorgung wie auch das Alltagsleben der Menschen in speziellen Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen mit Fokus auf die Zeitspanne 1918 - 1938 im Raum Oberösterreich dargestellt werden¹. Die historische Erforschung der institutionellen Versorgung von Menschen mit Behinderungen wie auch das Wissen über die Lebenssituation der betroffenen Menschen in diesen Einrichtungen stellt bislang – nicht nur in Oberösterreich und nicht nur zur Zeit der 1. Republik – einen wenig beachteten, fragmentarisch erforschten Bereich dar.²

1 Ich möchte mich herzlich bei Markus Rachbauer und Florian Schwanninger für die kompetenten Hinweise und die Unterstützung bei der Erstellung des Manuskriptes bedanken. Der vorliegende Text basiert auf den ersten Ergebnissen des Forschungsprojektes „Zwischen Armenhaus und Heilanstalt“ (gefördert durch das Projekt „Oberösterreich 1918-1938. Linz 1918-1938“ des OÖ. Landesarchivs und des Archivs der Stadt Linz).

2 Vgl. Sascha PLANGGER, Volker SCHÖNWIESE, Behindertenhilfe – Hilfe für behinderte Menschen? Geschichte und Entwicklungsphasen der Behindertenhilfe in Tirol. In: Horst SCHREIBER, Im Namen der Ordnung. Heimerziehung in Tirol (Innsbruck 2010) 327–346, hier 327.

Die Vernichtung von Menschen mit Behinderungen und psychisch kranken Menschen während der Zeit des Nationalsozialismus wurde in Österreich zumindest seit den späten 1970er Jahren zunehmend zum Objekt der historischen Forschung, die Entwicklung der Betreuung und die Situation dieser Menschen während der Monarchie, der Ersten Republik und in den Jahrzehnten nach 1945 – samt den zahlreichen Kontinuitäten – wurde bislang kaum erforscht. Erst im Zuge der in der letzten Zeit publik gewordenen unzähligen Fälle von Missbrauch und Misshandlung in Betreuungseinrichtungen geriet auch deren Situation nach 1945 in den Fokus einiger historischer Betrachtungen. Allgemein kann jedoch festgestellt werden, dass Forschungsprojekte, Veröffentlichungen und auch akademische Arbeiten zum Themenbereich der Disability History in Österreich – im Gegensatz zum anglo-amerikanischen Raum und auch zu Deutschland – bislang kaum vorzufinden sind.

Im Sinne der Disability Studies geht die Disability History davon aus, dass die Lebenssituation von behinderten Menschen weniger von ihrer individuellen Beeinträchtigung abhängt, sondern in Zusammenhang mit ausgrenzenden rechtlichen, sozialen, ökonomischen, politischen und kulturellen Bedingungen und im eingeschränkten Zugang zur gesellschaftlichen Partizipation zu sehen ist.³ Disability History unternimmt unter dieser Prämisse den Versuch, die betroffenen Menschen als Subjekte wahrzunehmen und sich dabei von den traditionellen Erfolgsgeschichten der Medizin, der sozial-karitativen Einrichtungen und des Sozialstaates zu lösen.⁴ Ihr geht es einerseits darum, eine neue Geschichte von Behinderung, geprägt von sozialer Ungleichheit und kollektiver Identitätsbildung, zu schreiben und andererseits, Behinderung als Analyse-kategorie, wie beispielsweise Geschlecht, soziale oder ethnische Zugehörigkeit, in der Forschung zu etablieren.⁵

In der Wissenschaft und im Alltag dominierte lange Zeit das medizinische (personen- und rehabilitationsorientierte) Modell von Behinderung. In diesem auf das Individuum fokussierten Verständnis gilt Behinderung grundsätzlich als biologisch abgeleitetes Defizit.⁶ Das Problem, die ‚abnormale‘ Beeinträchtigung, die eine Person ‚einschränkt‘, steht hier im Zentrum. Seit den 1970er Jahren stellen vor allem AktivistInnen der Behindertenbewegung⁷ wie auch WissenschaftlerInnen diese Vorstellung zunehmend in

3 Die Disability Studies ist ein trans- und interdisziplinärer Forschungsansatz mit emanzipatorischer Ausrichtung. Im Gegensatz zur traditionellen Annäherung zu Behinderung setzen sich ForscherInnen, die im Sinne der Disability Studies arbeiten, mit den als behindert eingeordneten Menschen und mit den damit einhergehenden komplexen Benennungs- und Ausgrenzungsprozessen auseinander (vgl. Dan GOODLEY, *Disability Studies. An Interdisciplinary Introduction* (London 2011)). Siehe auch Elsbeth BÖSL, Anne KLEIN, Anne WALDSCHMIDT (Hg.), *Disability History. Konstruktionen von Behinderung in der Geschichte* (Bielefeld 2010).

4 Elsbeth BÖSL, *Disability History: Grundlagen und Forschungsstand*. In: *H-Soz-u-Kult*, 07.07.2009. Im Internet: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2009-07-001>.

5 Vgl. Paul LONGMORE, Lauri UMANSKY, *Introduction: Disability History: From the Margins to the Mainstream*. In: Paul LONGMORE, Lauri UMANSKY (Hg.), *The New Disability History: American Perspectives*. (New York 2001) 1-32. Vgl. Elsbeth BÖSL, *Was ist Disability History. Zur Geschichte und Historiografie von Behinderung*. In: BÖSL, *Disability History* 29–43.

6 Theresia DEGENER, *Behinderung neu denken. Disability Studies als wissenschaftliche Disziplin in Deutschland*. In: Gisela HERMES, Swantje KÖBSELL (Hg.), *Disability Studies in Deutschland – Behinderung neu denken!* (Kassel 2003) 23–27, hier 23.

7 In Österreich agierte seit Ende der 1970er Jahre beispielsweise die Initiativegruppe von Behinderten und Nichtbehinderten. Siehe dazu: Martina LASSACHER, Volker SCHÖNWIESE, Volker MARINI, Ernst SCHWANNINGER, Helmut SCHIESTL, Herlinde TRAGER, *Initiativegruppe von Behinderten und Nichtbehinderten (1982): Befreiungsversuche und Selbstorganisation*. In: Rudolf FORSTER,

Frage und entwarfen Gegenmodelle. Der im Besonderen von britischen WissenschaftlerInnen beeinflusste soziale Ansatz geht davon aus, dass das Phänomen Behinderung konstruiert ist und unterscheidet dabei Beeinträchtigung (Natur/Impairment) und Behinderung (Kultur/Disability).⁸ Behinderung wird hier als ein Produkt und Konstrukt sozialer Organisation gesehen, das durch systematische Ausgrenzungsmuster, durch soziale Unterdrückung und durch systematische Diskriminierung entsteht.⁹ Grundsätzlich, so die Autorin dieses Beitrages, ist es sinnvoll, Behinderung in einem ganzheitlichen Ansatz zu betrachten und den Zusammenhang von individueller Beeinträchtigung mit rechtlichen, sozialen, politischen, ökonomischen und kulturellen Aspekten und Ausgrenzungsmechanismen zu analysieren. Zudem ist Behinderung kein wertneutraler Begriff; vielmehr wird er von den in der Gesellschaft vorherrschenden Deutungen und Wertvorstellungen bestimmt. Dies hat zur Konsequenz, dass per Kategorisierung festgelegt wird, wer als ‚behindert‘ gilt und damit als defizitär negativ beurteilt wird.¹⁰

In diesem Beitrag zu den Versorgungsinstitutionen für Menschen mit Behinderungen in der Region Oberösterreich während der Ersten Republik werden die historischen und rechtlichen Rahmenbedingungen, die spezialisierten Einrichtungen wie auch die verschiedenen Finanzierungsformen beispielhaft dargestellt. Weiter wird erläutert, wer sich für die Betreuung zuständig fühlte und nach welchen Paradigmen gehandelt wurde. Anschließend wird das Alltagsleben in den Einrichtungen, die sich in der Ausrichtung und Zielsetzung unterscheiden, dargestellt. In diesem Beitrag wird auch, sofern dies die Quellenlage zulässt, das alltägliche Leben der Menschen in den Einrichtungen dargestellt und die als ambivalent zu beurteilenden (Aus-)Wirkungen der institutionellen Versorgung beleuchtet.

Strukturen der Versorgung: Einrichtungen und Finanzierung

Die Versorgung von Menschen mit Behinderungen, die sich nicht selbst versorgen konnten, war durch fehlendes öffentliches Engagement ein brennendes soziales Problemfeld dieser Zeit. Weder die Monarchie noch die junge Republik kümmerten sich um jene Menschen, sondern überließen die Verantwortung den Familien oder christlich-karitativen Initiativen. Zudem prägte die Not der Nachkriegszeit das Leben der Menschen. Im Gegensatz dazu befanden sich Einrichtungen für psychisch kranke Menschen sowohl in der Monarchie als auch der Ersten Republik zur Gänze in

Volker SCHÖNWIESE (Hg.), *Behindertenalltag - wie man behindert wird.* (Jugend und Volk, Wien 1982) 377–390. Im Internet: <http://bidok.uibk.ac.at/library/initiativgruppe-befreiungsversuche.html>. Eine Sammlung von Erlebnisberichten und Analysen der frühen österreichischen Behindertenbewegung findet sich in: Franz-Joseph HUAINIGG, *O du mein behinderndes Österreich! Zur Situation behinderter Menschen* (Klagenfurt 1999).

8 Vgl. Mark PRISTLEY, *Worum geht es bei den Disability Studies? Eine britische Sichtweise.* In: Anne WALDSCHMIDT (Hg.), *Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies.* (Kassel 2003) 23–37. Jan WEISSER, *Wie macht man Disability Studies? (Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft 28 5, Graz 2005) 22–31, hier 24.* Radikale VertreterInnen dieses Modells bestreiten vehement, schwächen dabei die praktische Bedeutung, dass es eine kausale Beziehung zwischen Beeinträchtigung (Impairment) und Behinderung (Disability) gibt.

9 Vgl. Anne WALDSCHMIDT, *Disability Studies: Individuelles, soziales und/oder kulturelles Modell von Behinderung.* In: Claudia BRUNER, Clemens DANNENBECK, *Disability Studies (Psychologie & Gesellschaftskritik, 29. Jg., Nr 113, 1, Lengerich 2005) 9–32.*

10 Angela WEGSCHEIDER, *Politik für Menschen mit Behinderung am Beispiel Österreichs. Zur Analyse und Kritik von Innovationsprozessen* (Linz 2010) 23–24.

staatlicher Hand (zumeist der Länder). Eine Zweiteilung, deren Genese, Hintergründe und Fortführung unter verschiedenen Regierungsformen bzw. Systemen auch ein weiteres, höchst interessantes Forschungsdesiderat darstellt.

Die oberösterreichische Gesellschaft war zur Zeit der Ersten Republik agrarisch strukturiert. Daher ist davon auszugehen, dass viele behinderte Personen im Familienverband auf Bauernhöfen mit versorgt wurden wie auch mitgearbeitet haben und kaum mit der öffentlichen Fürsorge in Kontakt kamen. Die auf der Gesetzesgrundlage für die Regelung der Heimatverhältnisse basierende Armenversorgung war ein Erbstück aus der Monarchie und blieb im Wesentlichen bis zum ‚Anschluss‘ Österreichs an das Deutsche Reich im Jahr 1938 aufrecht.¹¹ Generell war die öffentliche Fürsorge in der Ersten Republik weder im Nationalrat noch in der Regierung ein Thema, denn Priorität hatte vorerst die Entwicklung der Gesetze zum Schutz und zur Sicherheit der erwerbstätigen Bevölkerung, um die Produktivität der Arbeitskräfte und politische Stabilität zu sichern. Für die in der Bundesverfassung beschriebenen Aufgaben Armenwesen, Mutterschafts-, Säuglings- und Jugendfürsorge, Volkspflegestätten, Heil- und Pflegeanstalten lag die Kompetenz für die Erlassung der gesetzlichen Regelungen beim Bund. Zugleich waren aber die Erlassung der Ausführungsgesetze und die Vollziehung Landessache.¹² Das soziale System war subsidiär und kausalorientiert angelegt: konnte sich jemand weder selbst versorgen, noch durch das familiäre Umfeld mit versorgen lassen, hatte die Gemeinde¹³, in der die bedürftige Person „*das Heimatrecht*“ hatte, die Versorgung zu tragen. Auf die neu eingeführten staatlichen - und nicht alle Erwerbsgruppen umfassenden - Sozialversicherungsleistungen hatten behinderte Menschen, deren Beeinträchtigung nicht in einem kausalen Zusammenhang mit Erwerbstätigkeit stand, keinen eigenen Rechtsanspruch. Auch die (Kriegs-) Invalidenentschädigungsgesetze waren an eine kausale Bedingung geknüpft.¹⁴

Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erlebten Vereine, deren Gründung auf den verfassungsrechtlichen neuen Freiheiten der Revolution von 1848 beruhte, eine Hochblüte in Österreich. Das Fehlen von staatlichem Engagement im Behindertenbereich und das Vereinsgesetz von 1867 förderte auch die Gründung von Vereinen, die sich der Versorgung bedürftiger Personen wie auch der Bildung und Ausbildung von behinderten Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen widmeten.¹⁵ Aus diesem Grund waren in Oberösterreich die Träger der Anstalten für Menschen mit Behinderungen vor allem auf vereinsgesetzlicher Grundlage privat organisiert. Die Vereinsgründer und -mitglieder waren oftmals Männer aus dem niederen Adel, dem Bürgertum und vor allem dem Klerus. Die christlich-karitativen Vereine waren z.T. in lokalen Pfarrgemeinden angesiedelt bzw. wurden von diesen unterstützt. In vielen Fällen übernahmen Priester die operative Leitung der Anstalten, christliche Kongregationen (zumeist Schwesternkongregationen) die leibliche und pflegerische Versorgung.

11 Alfred STEINGRUBER, *Der Behindertenbegriff im österreichischen Recht* (Graz 2000) 9. In der Monarchie setzte sich in der Armenversorgung im 16. Jahrhundert das Heimatrechtsprinzip durch.

12 Bundesverfassungs-Gesetz (Wien 2. Jänner 1930), hier Art. 12 (2). Die österreichische Bundesverfassung kennt bis heute keinen Kompetenztatbestand Behinderung.

13 Bis 1848 hatte der jeweilige Grundherr die Pflicht innerhalb seiner Herrschaftsgrenzen für die Armenfürsorge aufzukommen. Nach der Aufhebung der Grundherrschaft übernahmen die neugegründeten Gemeinden die soziale Fürsorge. Siehe hier: Art. 22 - Gesetz, betreffend die Regelung der Heimatverhältnisse (RGL. Nr. 105/1863).

14 Wegscheider, *Behindertenpolitik* 93-101.

15 Siehe dazu u.a. Harry SLAPNICKA, *Christlichsoziale in Oberösterreich* (Linz 1984) 238-242. Helmut WAGNER, Dr. Johann Gruber. *Priester – Lehrer – Patriot (1889-1944)* (Linz 2011) 63.

Folgende Einrichtungen, die sich zur Zeit der Ersten Republik der Versorgung und Ausbildung von behinderten Menschen annahmen, sind mir bis dato bekannt:

Der Oberösterreichische Landeswohltätigkeitsverein gründete sich 1893 eigens zum Zweck, eine Einrichtung für die Unterbringung und Versorgung armer Kinder mit Behinderungen zu schaffen. Besonders jene Kinder sollten hier „*menschenwürdige Pflege und nach Möglichkeit auch lebenslängliche Versorgung erhalten können*“,¹⁶ die von gesellschaftlichen Institutionen ausgeschlossen waren und von ihren Familien nicht ausreichend versorgt wurden bzw. vernachlässigt und misshandelt wurden. Fürst Starhemberg schenkte dem Verein das desolate Schloss Hartheim mit einer Kaufoption für den dazugehörigen landwirtschaftlichen Grund.¹⁷ Zur Übernahme der Pflege wurden die Barmherzigen Schwestern des Hl. Vincenz von Paul gewonnen. Durch den sukzessiven Ausbau des Gebäudes konnten in der Anstalt bis zu 200 Personen untergebracht werden.¹⁸

1874 gründeten der evangelische Pfarrer Ludwig Schwarz¹⁹ und einige Mitglieder seiner Pfarrgemeinde in Gallneukirchen den Verein für Innere Mission²⁰ - mit dem Ziel, Schriften zu verbreiten, ein Krankenhaus einzurichten und Waisen zu versorgen. Im Jahr 1890 wurde im ehemaligen Hofbauerngut²¹ auf dem Linzerberg, etwas außerhalb vom Ort, das Martinstift, ein „*Asyl für Epileptische und Blöde*“, eingerichtet.²² Im Martinstift waren vorerst männliche und weibliche behinderte Menschen untergebracht. Im selben Haus wurden auch 25 behinderte Kinder versorgt.²³ 1920

16 Archiv der Gesellschaft für Soziale Initiativen (GSI), Oberösterreichischer Landeswohltätigkeitsverein (OÖ.LWV), Jahresbericht für das Vereinsjahr 1985, Nachdruck der Rede zur Bedeutung und Wichtigkeit dieses Vereines während der Generalversammlung am 18.4.1895 von Canonicus Anton Helletsgruber (1. Obm.-Stellvertreter des OÖ.LWV) 5-14, hier 6.

17 Archiv der GSI, OÖ.LWV, Jahresbericht für das Vereinsjahr 1985.

18 Florian ZEHETHOFER, Chronik des Oberösterreichischen Landeswohltätigkeitsvereines, unveröffentlichtes Manuskript (o. J.). Diese Anstalt wurde von den Nationalsozialisten als Tötungsanstalt für die als „*unbrauchbar*“ bzw. „*lebensunwert*“ kategorisierten Menschen mit Behinderungen adaptiert. Es wurden dort zwischen 1940 und 1941 ca. 18.000 psychisch kranke und behinderte Menschen ermordet. Nicht wenige der zuvor dort betreuten Menschen gehörten zu den ersten Opfern der Tötungsanstalt (Brigitte KEPPLINGER, Die Tötungsanstalt Hartheim 1940-1945. In: Brigitte KEPPLINGER, Gerhart MARCKHGOTT, Hartmut REESE (Hg.), Tötungsanstalt Hartheim (Linz 2008) 63-116, hier 80). Zwischen 1941 und 1944 wurden in Hartheim bis zu 10.000 kranke oder arbeitsunfähige KZ-Häftlinge ermordet (Florian SCHWANNINGER, „*Wenn du nicht arbeiten kannst, schicken wir dich zum Vergasen*“. In: Brigitte KEPPLINGER, Gerhart MARCKHGOTT, Hartmut REESE (Hg.), Tötungsanstalt Hartheim (Linz 2008) 155-208.

19 (1833-1910). Er kam 1871 als Vikar in die gerade von Weikersdorf nach Gallneukirchen verlegte Filialgemeinde.

20 Heute Evangelisches Diakoniewerk Gallneukirchen.

21 Heute Wohnhaus Altes Martinstift.

22 Weitere Einrichtung des Vereins: 1881 wurde das Waisenhaus in Weikersdorf eröffnet. In Gallneukirchen wurde 1884 das Haus Zoar eröffnet, in dem bis zum Ersten Weltkrieg alte und „*sieche*“ Menschen, Kinder wie auch „*schwachsinnige, geisteskranke und epileptische*“ Männer und Frauen untergebracht waren. In der Zwischenkriegszeit diente das Haus als Alters- und Pflegeheim und als Unterkunft für Kleinkinder. 1918 wurde das Stationsgebäude der ehemaligen Pferdeisenbahn Linz - Budweis in Gallneukirchen angekauft und als Heim für „*gefährdete*“ Mädchen und Wäscherei (heute Wohnhaus Waldheimat) umgestaltet. Ab 1921 wurde in der Mühle, die vom Verein zur Eigenversorgung betrieben wurde, ein Säuglings- und Kleinkinderheim untergebracht. Gleich daneben befand sich das Haus Gottesgarten, wo auch Kinder untergebracht waren. 1906 wurde in Linz das evangelische „*Kranken- und Altersasyl*“ (heute Diakonissen-Krankenhaus Linz) eröffnet.

23 Archiv des Diakoniewerkes, 24. Jahresbericht über das Diakonissen-Mutterhaus Gallneukirchen (September 1918 - September 1919, Linz 1919) 9.

übersiedelte die Männerabteilung in den Friedenshort, ein ehemaliges, auffälliges Fabrikgebäude, das als Versorgungsanstalt adaptiert wurde. Hier waren Diakone mit der „*Pflege, Aufsicht und Versorgung*“ betraut.²⁴ 1921 wurde das Elise-Lehner-Haus eröffnet und mit zehn von den Schwestern als „*bildungsunfähig*“ eingestuft Kindern bezogen,²⁵ 1937 der Fliednerhof mit einigen BewohnerInnen des Elise-Lehner-Hauses eröffnet.²⁶ Neben der Errichtung verschiedener Anstalten in Gallneukirchen gab es in ganz Oberösterreich auch kleinere evangelische Einrichtungen, die die Versorgung von Kindern, aber auch alten, kranken und behinderten Menschen übernahmen (z.B. in Gosau oder Bad Goisern). Zudem waren in evangelischen Pfarren Gemeindefrauen mit Fürsorge- und Pflegeaufgaben betraut.

In Raab, einer oberösterreichischen Marktgemeinde im Bezirk Schärding, gab es bis 1929 eine „*Heilanstalt für epileptische Kinder und Taubstummblinde*“, das sogenannte Marienstift²⁷. Im Namen des Reichsvereines „*Fürsorge für Epileptische*“ in Wien kaufte der Priester Paul Schneiderbauer (1867-1929) im Jahr 1918 ein ehemaliges Heilbad mit Gasthaus. Das Gastgewerbe wurde weitergeführt, das Gebäude als Anstalt adaptiert und Ausbildungswerkstätten eingerichtet. Im Marienstift gab es nun für junge, als „*bildungsfähig*“ eingestufte Männer und Frauen die Möglichkeit, das Korbflechten und Bürstenbinden zu erlernen und in der Gärtnerei und Landwirtschaft sowie in der Hauswirtschaft (Nähen, Waschen und Bügeln) zu arbeiten. Eigens eingestellte MitarbeiterInnen versorgten die ca. 15 bis 20 zu betreuenden Personen. Die Einrichtung finanzierte sich durch die Einnahmen aus dem Gasthausbetrieb sowie durch Spenden und den Verkauf der Arbeiten der behinderten Menschen. Nach dem Tod des Direktors (1929) wurde die Anstalt wegen fehlender Leitungsnachfolge und aufgrund der großen Schuldenlast aufgelöst.²⁸

Der Verein Seraphisches Liebeswerk für Österreich wurde 1903 in Linz von Diözesanpriestern gegründet und auch operativ geleitet.²⁹ Als zentrale Aufgaben definierte der Verein die Unterbringung, katholische Erziehung und Ausbildung von vor allem sittlich und religiös gefährdeten und armen Kindern und Jugendlichen in Pflegefamilien oder Erziehungsanstalten.³⁰ Durch die Arbeit mit sozial benachteiligten Kindern und Jugendlichen erschienen dem Seraphischen Liebeswerk die große Anzahl „*krüppelhafter, bildungsfähiger Kinder*“ und die fehlenden Versorgungsmöglichkeiten für

24 J. OBERMEIER, Männerheim „*Friedenshort*“. In: Friedrich SAUL, Festschrift zum fünfzigjährigen Jubiläum der evangelischen Diakonissenanstalt in Gallneukirchen (Gallneukirchen 1927) 32-34, hier 33.

25 Evangelisches Diakoniewerk Gallneukirchen (Hg.), 125 Jahre Diakoniewerk. Nächstenliebe in unserer Zeit (Gallneukirchen 1999) 254.

26 Archiv des Diakoniewerkes, Anstalts-Chronik des Diakonissen-Mutterhauses in Gallneukirchen bei Linz, unveröff. Manuskript (Gallneukirchen o.J.) 45.

27 Früher war im Haus Bründl 2 ein Heilbad mit Gasthaus untergebracht, später wurde es ein Armenhaus bzw. Altersheim, dann ein Wohnhaus der Gemeinde, das 1992 abgetragen wurde.

28 Emailauskunft von Reinhard LINDLBAUER, Gemeindeamtsleiter i.R., Konsulent für Allgemeine Kulturpflege, am 29.09.2011. Siehe auch: Manfred BRANDL, Gedenktage der Diözese Linz, Historischer Pfarrschematismus 1785-1985 (Linz 1986) 497.

29 Josef Koldar (1864-1947), Generalvikar (1922-1941), war in der ersten Republik Präses des Seraphischen Liebeswerkes und Johannes Maria Gföllner (1867-1941), Bischof von Linz (1915-1941), war der Protektor. Die Satzung sah vor, dass „*jeder großjährige Katholik, der im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte ist*“, Mitglied werden konnte (Diözesanarchiv Linz (DAL), CA/SL, Sch. 1, Fasz. 1a-1c, Satzung des Vereins Seraphisches Liebeswerk für Österreich, 1903).

30 DAL, CA/SL, Sch. 1, Fasz. 1a-1c, Satzung des Vereins Seraphisches Liebeswerk für Österreich, 1903.

diese Kinder als ein wachsendes Betätigungsfeld.³¹ Durch den Verein sollte verstärkt Kindern und Jugendlichen mit Behinderung eine Schulbildung wie auch eine geschlechtsspezifische Ausbildung (ein handwerklicher Beruf für Buben und Nähen, Haus- sowie Gartenarbeit für Mädchen) ermöglicht werden.³² Das Seraphische Liebeswerk betrieb in Oberösterreich dafür mehrere Anstalten.³³ Ein Heim mit Lehrwerkstätte für körperbehinderte, schulentlassene Personen befand sich in der Hafnerstraße 28 in Linz, wo ständig 40 bis 50 Personen wohnten. Sie wurden in der hauseigenen Schneiderei, Schusterei, Korbflechtereie und Bürstenbinderei ausgebildet. Die Anstaltsleitung oblag den Marienbrüdern, die Heimversorgung den Kreuzschwestern. Im St. Elisabeth-Heim für schulentlassene Mädchen in Gallneukirchen³⁴ wohnten 40 bis 50 körper- und sinnesbeeinträchtigte Mädchen, die in der Haus- und Gartenarbeit wie auch in Maschinenstickerei und Schneiderei, manche bis hin zur Gesellenprüfung, ausgebildet wurden. Das Mädcheninternat mit Lehrwerkstätte wurde 1931 gegründet und von den Kreuzschwestern geführt. Außerdem führte das Seraphische Liebeswerk noch das „*Krippelheim*“ mit Volks- und Hilfsschule für rund 60 schulpflichtige Mädchen und Knaben in Stadl-Paura. Die Leitung des Heimes unterstand den Schwestern v. Hl. Karl Borromäus (Borromäerinnen).³⁵

1846 wurde in der Blumauerstraße 2 in Linz eine „*Privat-Blindenlebranstalt*“ eingerichtet, in der, nach Eigendefinition, unterstützt von den damals neuesten pädagogischen Methoden, blinde und sehbehinderte Kinder unterrichtet wurden. Die Blindenbeschäftigungs- und -versorgungsanstalt wurde 1883 in der Linzer Volksgartenstraße 14 eingerichtet, um vorerst blinden, schulentlassenen Mädchen eine Unterkunft sowie eine Beschäftigung über die Schulpflicht hinaus zu geben. Ab 1893 wurden auch jugendliche blinde Männer in der Anstalt aufgenommen.³⁶ Die Beschäftigungs- und Versorgungsanstalt sollte erstens „*solche[n] in einem Blindenberufe ausgebildeten Blinden*“ als „*Zufluchtstätte*“ in sozialen Notlagen dienen, „*wo sie unter gemeinsamer Aufsicht ihr Gewerbe ausüben oder sich sonstiger nützlicher Beschäftigung widmen können*“, um damit sich selbst erhalten zu können und nicht auf die öffentliche Fürsorge angewiesen sein sollten. Zweitens sollte blinden jungen Männern die Möglichkeit zur beruflichen Praxis gegeben und der Übergang zwischen Lehr- und Meisterprüfung erleichtert werden. Drittens sollte späterblindeten Männern und Frauen angeboten werden, eine Tätigkeit

31 DAL, CA/SL, Sch. 1, Fasz. 2, Bericht für die internationale Liebeswerkvertretertagung in Solothurn und über die Tätigkeitsjahre 1931 und 1932 des Seraphischen Liebeswerkes Linz.

32 DAL, CA/SL, Sch. 8, Fasz. 5d, Schreiben vom Vorstand des Seraphischen Liebeswerkes, 1928. Seit den 1920er Jahren begannen außerdem die Einrichtungen der Kinderfürsorge des Seraphischen Liebeswerkes für nicht behinderte Kinder, statt wie früher an Platzmangel, nun an Kindermangel zu leiden. Das Oö. Landesjugendamt meide „*die caritativen Anstalten für normale Kinder*“. Der Vorwurf, die Einrichtungen seien „*minderwertig*“, war dem Vorstand des Seraphischen Liebeswerkes bekannt.

33 Neben den Anstalten für Kinder und Jugendliche mit Behinderung gab es in Oberösterreich noch das Kriegswaisenhaus bzw. Kleinkinderheim Sankt Josef mit Landwirtschaft (Freinberg in Linz), ein kleineres Mädchenheim in Enns, im Schloss Gleink bei Steyr ein Heim für ca. 150 „*schulpflichtige religiös und sittlich gefährdete*“ Kinder, Waisen oder Halbweisen, mit besonderer Berücksichtigung der Kinder von „*Kriegsinvaliden*“ und das Sophienheim für schulpflichtige Knaben in Linz (Niederreitstraße 2).

34 Vorher aufgelassen wurde ein „*Heim für schulentlassene Krippel*“ in Gallneukirchen (DAL, CA/SL, Sch. 8, Fasz. 5d, Eine Kinderbitte aus den österreichischen Alpenländern. Vom Liebeswerkheim für Kinder von Invaliden in Gleink bei Steyr, 1921).

35 DAL, CA/SL, Sch. 1, Fasz. 2, Bericht über die Einrichtungen des Seraphischen Liebeswerkes z.Z. der Auflösung 1938 (o.A, o.J).

36 Helmut WAGNER, Dr. Johann Gruber. Priester – Lehrer – Patriot (1889-1944) (Linz 2011) 101-102.

zu erlernen oder falls das nicht möglich sei, ein „*menschewürdiges Unterkommen zu sichern*“,³⁷

1812 gründete Kaplan Michael Reitter das erste private „*Taubstummeninstitut*“ in Linz (Kapuzinerstraße 40). 1821 erlangte die Schule das Öffentlichkeitsrecht.³⁸ Seit 1846 waren die SchülerInnen auch in einem schuleigenen Internat untergebracht. Hinsichtlich der Unterrichtsmethode wurde, im Gegensatz zu Wien, wo zur selben Zeit die Gebärdensprache forciert wurde, in Linz der lautsprachliche Unterricht besonders gefördert.³⁹

1902 kaufte der Direktor des Katholischen Waisenhauses in der Seilerstätte (Linz), Konsistorialrat DDr. Leopold Kern, zwei Bauernhöfe in Hart um dort eine Waisenkolonie (Heim, Schule und Ausbildungsstätte) zu gründen. Seit der Gründung wurden in der Waisenkolonie auch „*schwach begabte und kränkliche*“ Kinder untergebracht.⁴⁰

Der konservative Katholikenverein⁴¹ gründete 1849 die „*St. Vinzenzkonferenz unter dem Schutze des Hl. Vinzenz v. Paul in Linz*“. Ende 1883 wurde das „*Haus der Barmherzigkeit für arme unheilbar Kranke*“ in der Schubertstraße 11 eröffnet, 1893 übersiedelte die Anstalt in ein neu errichtetes Gebäude in der Nähe des Allgemeinen Krankenhauses in Linz-Lustenau. 1927 beschäftigte das Haus der Barmherzigkeit bereits 26 PflegerInnen und verfügte über 246 Betten.⁴² Wie aus den vorhandenen Unterlagen der Vinzenzgemeinschaft ersichtlich ist, wurden besonders arme, kranke, und ältere Männer und Frauen betreut, aber auch eine nicht zu übersehende Anzahl jüngerer bzw. Personen mittleren Alters, die sich durch gesundheitliche Beeinträchtigungen oder eine Behinderung nicht mehr selbst versorgen konnten.⁴³

Dezentral, gemeindenah und ohne spezielle heilpädagogische Versorgung waren behinderte Menschen auch in kommunalen, z.T. konfessionell geführten und als Armen-, Siechen- wie auch Versorgungshäuser und Altenheime bezeichneten Fürsorgeeinrichtungen untergebracht. Als Beispiele sind hier das Versorgungsheim Wimsbach, eine Filiale der Schulschwestern von Vöcklabruck (heute Franziskanerinnen), das Fürsorgeheim Schlierbach, das Versorgungshaus Altmünster, das Versorgungshaus Wels, das Armenhaus Lasberg und das Armenhaus St. Oswald bei Freistadt zu nennen.⁴⁴

Für die staatliche „*ö. Landes-Irren-Heil- und Pflegeanstalt Niedernhart-Linz*“ erfolgte 1864 der Spatenstich. Nach dreijähriger Bauzeit wurde die nach den damaligen Vorstellungen konzipierte „*Musteranstalt*“ mit 164 psychisch kranken PatientInnen, aber auch mit

37 DAL, CA/10, Sch. 32, Fasz. L/38, Statuten der Privat-Blinden-Anstalt in Linz (Linz 1936) 8-9.

38 Johann SCHLIESZLEDER, 150 Jahre Taubstummen-Institut Linz a.d. Donau (Linz 1961) 19-20. Das Gehalt der LehrerInnen wurde von der öffentlichen Hand getragen. Bis 1955 war die Bildungseinrichtung Privatschule.

39 SCHLIESZLEDER, 150 Jahre Taubstummen-Institut Linz 28-29.

40 Aus der Ausstellung „*Spurensuche St. Isidor*“, 26.3.-10.7.2011, Turm 9 - Stadtmuseum Leonding.

41 Der konservative Katholikenverein wurde 1848 vom gehobenen Bürgertum und niedrigem Adel mit dem Ziel gegründet, den katholischen Glauben und die staatsbürgerliche Freiheit zu fördern, insbesondere die Rechte der Kirche zu wahren und sich in der Nächstenliebe zu betätigen, die Sittlichkeit und Tugend, vor allem der Jugend, zu sichern (Markus LECHTHALER, Der Vinzenzverein in Linz: Pfarre Heilige Familie (Linz 2008) 67.

42 Johann ZISCHKIN, Der Verein vom heiligen Vinzenz von Paul in Österreich (Wien 1927) 34-35.

43 Archiv Sonnenhof, Journalbuch 1932-1937, Journal 1930/1931 des Vinzenz-Vereins von der Pfarre St. Josef: Siehe auch: Diverse ausgefüllte Gesuch-Formulare im Archiv Sonnenhof.

44 Jürgen TRÖBINGER, NS-„*Euthanasie*“-Opfer 1940/41 im Bundesland Oberösterreich/ „*Reichsgau Oberdonau*“ (Altenberg 2006).

Personen, deren Diagnose „*Schwachsinn*“ oder ähnliches war, also mit Personen mit intellektuellen Beeinträchtigungen, bezogen. Wegen ständiger Überbelegung wurde die Anstalt in den folgenden Jahren mehrmals erweitert. 1894 wurde zusätzlich das Schloss Gschwendt in Neuhofen a. d. Krems erworben und die Außenstelle unter der Leitung der Schwestern des Hl. Vinzenz von Paul als „*landwirtschaftliche Irrenbewehrinstalt*“ eröffnet. Obwohl in der Anstalt anfänglich auch weltliche PflegerInnen tätig waren, betreuten zur Jahrhundertwende vor allem Ordensschwestern die PatientInnen. In den letzten Kriegsjahren fiel die Zahl der PatientInnen von 877 (Jänner 1917) auf 596 (Dezember 1918). Die Not nach dem ersten Weltkrieg, die sehr schlechte Versorgungslage und die daraus resultierenden Krankheiten führten zu einer hohen Sterbeziffer.⁴⁵ Die Belegung stieg dann rasch wieder an: 1923 auf 965 und 1930 auf 1138 PatientInnen. Die Bettenkapazität lag bei 1000, die tatsächliche Belegung ging aber bis zu 1150 Personen. Es wurden weitere Außenstellen, wie z.B. eine Landwirtschaft in Wegscheid für 20 Personen, eingerichtet. Immer wieder wurden auch Ausstellungen über die Leistungen der Anstalt veranstaltet, die bis zu 5.000 BesucherInnen anziehen konnten. Neben heute nicht mehr verwendeten Behandlungsmethoden, wie z.B. der Malariatherapie⁴⁶, wurde 1929 die „*Simon'sche aktivere Arbeitstherapie*“, bei der jedem/r PatientIn ein Arbeitsbereich zugeteilt wurde, eingeführt. Sie gilt auch heute noch als eine Art moderne Beschäftigungstherapie. Die überaus große Landwirtschaft wurde somit größtenteils mit Hilfe der PatientInnen bewirtschaftet. Grundsätzlich war es für einmal institutionalisierte PatientInnen eher schwer entlassen zu werden. In den Jahren 1933-1936 wurden von 569 mit der Malariatherapie behandelten PatientInnen 22 als geheilt entlassen. Mit der Einführung der Konvulsionsstherapie mit Cardiazol (ab 1936) konnte die Rate der als geheilt entlassenen Personen erhöht werden: Von 178 behandelten PatientInnen, deren Krankheit dem schizophrenen Formenkreis oder der Depression zugeordnet werden konnten, wurden 65 entlassen.⁴⁷

Im Gegensatz zu den staatlichen psychiatrischen Einrichtungen erhielten die Institutionen für Menschen mit Behinderungen schon in der Monarchie wie auch in der Ersten Republik kaum öffentliche Förderungen.

Die privaten Träger finanzierten die täglichen Ausgaben ihrer Einrichtungen durch von multiplen Quellen gespeiste und unsichere Finanzierungsstrukturen. Als auslaufende Ausnahmefälle galten Impulse für öffentliche und private Finanzierungs- und Schenkungsinitiativen wie z.B. durch die Feierlichkeiten zu den Krönungsjubiläen

45 Leider lassen sich hier keine konkreteren Zahlen eruieren, da die Geschichte der Anstalt in Niedernhart noch nicht genau erforscht wurde. Es kann aber mit einer Sterberate von über 20% der PatientInnen, die im Jahresschnitt untergebracht waren, ausgegangen werden (Siehe im Vergleich dazu: Bernhard RICHARZ, Heilen Pflegen Töten. Zur Alltagsgeschichte einer Heil- und Pflegeanstalt bis zum Ende des Nationalsozialismus (Göttingen 1987) 39)

46 Die Malariabehandlung fand besonders bei progressiver Paralyse Anwendung. Sie wurde vom Namensgeber der Landes-Nervenlinik Julius Wagner-Jauregg, der dafür den Nobelpreis für Medizin erhielt und der jedoch nie in Linz ordinierte.

47 Hans RITTMANNSSBERGER, Geschichte des psychiatrischen Krankenhauses in Oberösterreich. In: 200 Jahre Psychiatrisches Krankenhaus in Oberösterreich (Linz 1988) 22-29. Hans RITTMANNSSBERGER, Die Heil- und Pflegeanstalt Niedernhart: Fakten und Hypothesen zur Rolle der Psychiatrie im Nationalsozialismus. In: Dieter FISCHER u.a. (Hg.), Behinderte 1939-1989. Töten, ausgrenzen, integrieren? In Erinnerung der Opfer der Vernichtung ‚lebensunwerten Lebens‘ (Linz 1990) 29-38, hier 29-30. Landes-Nervenlinik Wagner-Jauregg. Seit 140 Jahren. Festbroschüre (Linz 2005) 13.

zur Zeit der Monarchie.⁴⁸ Das katholische Waisenhaus wählte die Organisationsform der Stiftung als Grundlage für die Finanzierung.⁴⁹ Man hoffte auf Glücksfälle wie einen Lotteriegewinn⁵⁰ oder auf Aktiengewinne. Manche Einrichtungen hielten in nicht unerheblichen Ausmaß Krieganleihen und Wertpapierdepots, diese waren aber leider nach dem verlorenen Krieg und der Hyperinflation (1921-1923) nichts mehr wert. Seit ihrer Gründung versuchten die meisten privaten Trägervereine bei wohlhabenden, aber auch bei mittelständischen Personen, mit denen sie in einem Naheverhältnis standen, Spenden einzuwerben. Hier konnten auch immer wieder kleinere und größere Erbschaften lukriert werden.⁵¹ Die Trägervereine und ihre Einrichtungen organisierten auch Sammlungen in den ihnen nahestehenden Pfarren oder im Ausland. In den evangelischen Pfarrgemeinden gab es immer wieder Aufrufe zu Sachspenden (z.B. Kleider und Schuhe)⁵², Weihnachtbitten (z.B. Spielsachen, Bücher, Kleider, etc.) und Bazare. Auf Reisen nach Deutschland, Holland, in die Schweiz und die USA warb der Gallneukirchner Anstaltsleiter Geld- und Sachspenden ein, um in den Nachkriegsjahren die größte Not und Versorgungsengpässe vor allem mit Lebensmitteln zu lindern.⁵³ Viele BewohnerInnen waren selbst „*unmündig*“ und/oder arm und waren daher von ihren Familien oder der kommunalen Armenversorgung abhängig. Ihnen wurden die von der jeweiligen Anstalt verlangten Pflegesätze in Rechnung gestellt. Für die Versorgung in der Anstalt Hartheim wurde beispielsweise im Jahr 1936 ein monatlicher Pflegesatz von 60 Schilling verlangt.⁵⁴ Hier gab es immer wieder Ersuchen um Ermäßigung der Pflegegebühr, denen aber kaum stattgegeben wurde.⁵⁵ Manche Personen wurden aus Hartheim wieder abgeholt, um sie kostensparender in den gemeindeeigenen Armenhäusern versorgen zu lassen oder „*gar in die Einlage zu stecken*“.⁵⁶

Die Erträge durch den Verkauf der selbst hergestellten Produkte wie Bürsten, Flechtwerke usw. flossen dem Anstaltsbudget zu. Produkte aus den z.T. auch sehr großen landwirtschaftlichen Betrieben, die fast jeder Anstalt angeschlossen waren,

48 Vgl. Kaiserjubiläums-Wohltätigkeits-Landeskomitee, Linz, Bericht über den Kaiser Franz Josef-Jubiläumsbau 1908 zum Hause der Barmherzigkeit für unheilbar Kranke in Linz a. D. (Linz 2010).

49 1889 wurde die bischöfliche „*Stiftung Katholisches Waisenhaus*“ gegründet und die Einrichtung 1890 aus dem Vinzenzverein ausgegliedert (Archiv der Stadt Linz (ASL), Haus der Barmherzigkeit, Sch. 168, Stiftbrief, Abschrift 16.02.1888).

50 Mit einem Trefferanleihehos gewann das Taubstummeninstitut am 1. März 1938 200.000 Schilling. Mit dem unverhofften Geldsegen wurde sogleich das Gebäude saniert und weiter ausgebaut (SCHLIESZLEDER, 150 Jahre Taubstummen-Institut Linz 53-56).

51 ASL, Mat 27, Beschluss über die Verteilung eines Nachlasses an das Liebeswerkheim in Stadl-Paura, das Taubstummeninstitut, das Katholische Waisenhaus Linz und weitere christlich-soziale Einrichtungen, 15. September 1931.

52 Siehe Archiv des Diakoniewerkes, Evangelisches Vereinsblatt zugleich Gemeindeblatt aus Oberösterreich, Jg. 58, Nr. 2 (Gallneukirchen 1933) 31.

53 Friedrich SAUL, Festschrift zum fünfzigjährigen Jubiläum der evangelischen Diakonissenanstalt in Gallneukirchen (Gallneukirchen 1927) 18.

54 Stadtarchiv Wels (StAW), Akten, Sch. 2812, VoF Volkswohlfahrt – Fürsorgeamt, F6 Varia: Fürsorgegefälle, ca. 1931-1941, Akt von Marie P., recherchiert von Markus Rachbauer.

55 Archiv der GSI, Sch. 2, OÖ.LWV 1, Hauptversammlung des o.ö. Landeswohltätigkeitsvereines pro 1933 am 17. Mai 1934, 1-3.

56 Archiv der GSI, Sch. 2, OÖ.LWV 1, Anstaltsbericht pro 1936, Hauptversammlung des o.ö. Landeswohltätigkeitsvereines am 2. Juni 1937. Bei der „Einlage“ handelte es sich um eine vermeintlich kostengünstige Versorgung in Privathaushalten, deren Standard auch sehr niedrig sein konnte.

warfen ebenfalls ein Zubrot für das Anstaltsbudget ab und dienten zugleich der Sicherung der Versorgung mit Lebensmitteln.

Die christlichen Vereine verkauften zudem Schriften und Drucksachen (wie z. B. Postkarten, Publikationen wie „*Der Seraphische Kinderfreund*“ und der „*Zwergenkalender*“⁵⁷).

Grundsätze in der Versorgung der zu betreuenden Personen

Die unterschiedlichen Anstaltskonzeptionen bewegten sich zwischen einer einfachen Verwahrung in segregierenden Einrichtungen, die auch als gesellschaftlicher Schutz gesehen wurde, und einer regelrecht durch „*Heilungseuphorie*“ geprägten Medizin und Erziehung. Die Einrichtungen wurden in vielen Fällen abseits der Städte und Ballungszentren angesiedelt. Ruhe und Naturverbundenheit sollten auf die zu betreuenden Personen wohltuend wirken, zugleich förderte die Abgeschiedenheit die Segregation. In den Einrichtungen war der Alltag systematisch strukturiert und überwacht. Die Unterbringung erfolgte nach Geschlecht und nach Alter getrennt.⁵⁸ Die Abgeschiedenheit und der strukturierte Alltag wurden in dieser Zeit als therapeutisches und pädagogisches Prinzip verstanden: Die psychisch kranken Menschen wurden aus ihrer gewohnten Umgebung entzogen und durch schöne Landschaft wie auch durch Mitarbeit im Garten und in der Landwirtschaft geheilt.⁵⁹

Die Versorgung der Personen in den Institutionen war geprägt von Motiven der Barmherzigkeit, Nächstenliebe und der Erziehung zum Christenmenschen. Wichtig war den TrägerInnen der Betreuung „*die Pflege des Leibes*“ und die „*Seelen der uns Anvertrauten*“⁶⁰. Man sorgte sich einerseits um die körperlichen Bedürfnisse und das Lernen von Sauberkeit und Ordnung und andererseits um eine sittsame und fromme Lebensführung.

Die Versorgung wurde in den Einrichtungen hauptsächlich von christlichen Schwesternkongregationen⁶¹ übernommen. Für die Frauen, die in jener Zeit als Schwester in Ordensgemeinschaften eintraten, war es nicht nur eine Möglichkeit, einer glaubensmotivierten Berufung nachzugehen, sondern auch eine Chance auf Ausbildung und Berufstätigkeit sowie eine Alternative zur Ehe.⁶² Im evangelischen Verein für innere Mission erhielten die Diakonissen in den deutschen Mutterhäusern eine - für die damals in Österreich herrschenden ärmlichen Verhältnisse - vergleichsweise gute Ausbildung.⁶³ Die Schwestern, die oftmals aus einfachen Verhältnissen kamen, traten in patriarchalisch geprägte christliche Glaubens-, Dienst- und Lebensgemeinschaften

57 DAL, CA/SL, Sch. 1, Fasz. 2, Seraphisches Liebeswerk (o.J.). Die Publikationen des Seraphischen Liebeswerkes waren durch die Illustrationen des Zeichners und Karikaturisten Karl Storch (1868-1955) bekannt und beliebt.

58 RITTMANNNSBERGER, Geschichte des psychiatrischen Krankenhauses in Oberösterreich 22-29.

59 RICHAZ, Heilen Pflegen Töten 15.

60 J. OBERMEIER, Männerheim „*Friedenshort*“. In: Friedrich SAUL, Festschrift zum fünfzigjährigen Jubiläum der evangelischen Diakonissenanstalt in Gallneukirchen (Gallneukirchen 1927) 32-34, hier 33.

61 In den Männerabteilungen versorgten u.a. auch Pfleger oder Diakone (OBERMEIER, Männerheim „*Friedenshort*“ 32-34).

62 Christa SCHRAUF, Geleitwort. In: Gerhard FÜRSTLER, Der Glaube, der durch Liebe tätig ist (Linz 2011) 9-12, hier 11.

63 Vgl. Friedrich FÜRSTLER, Der Glaube, der durch die Liebe tätig ist (Linz 2011) 30-34. Archiv des Diakoniewerkes, Zur Geschichte der Werkstatt. Auszug aus den Erinnerungen der Diakonisse Charlotte von François, angefertigt von Franzi Dolch am 3.7.1987. Für Charlotte von François war die Ausbildung, die sie in Deutschland genossen hatte, dennoch als Vorbereitung für die Betreuung und Pflege von behinderten Menschen zu wenig.

ein, in denen durch den Dienst an den „armen Seelen“ die höhere Liebe zu Gott im Zentrum stand. Das Leben im Orden war fremdbestimmt und autoritär geprägt, die Schwestern konnten oftmals ihr Beschäftigungsfeld nicht selbst wählen. Porträtierte Lebensgeschichten von Diakonissen spiegeln ein konservatives, auf die Mutterrolle fokussiertes, auf Unterordnung und Hingabe sowie auf ein von beschränktem Handlungsspielraum geprägtes Frauenbild wider.⁶⁴ Dr. Johann Gruber, der Leiter der Anstalten für blinde Menschen in Linz, spöttelte über die katholischen Ordensschwestern und ihre (wie ihm schien) weltabgewandt-frömmelnde Spiritualität. Neuen oder reformpädagogischen Ideen standen die christlichen Kongregationen wie auch die Diözese, die keineswegs die auf der Höhe der Zeit befindlichen pädagogischen Ansichten vertraten, vielfach ablehnend gegenüber.⁶⁵ Die Portraits der Diakonissen Charlotte von François und Fanny Schaer zeigen aber auch Selbstbestimmung, Selbstbewusstsein, Mut und Hartnäckigkeit sowie energisches Auftreten – soweit es die strenge Ordnung zuließ.⁶⁶ Fanny Schaer, so die biografischen Quellen, zeigte ein großes pädagogisches Talent und viel Empathie, während Charlotte von François – sie arbeitete seit 1922 in der hausinternen Hilfsschule – den Ausbau von Beschäftigungswerkstätten forcierte. Auf eigenen Wunsch ließ sich von François in Deutschland zur Hilfslehrerin (1927-1928) ausbilden, visitierte anschließend wenige Wochen in den Werkstätten einer Diakonissenanstalt in Deutschland, in der BewohnerInnen im Bürstenbinden, Körbeflechten und auch im Teppichknüpfen, was sie besonders begeisterte, tätig waren. Anschließend richtete sie auch wider Gegenwillen eine neue Webwerkstätte in Gallneukirchen ein.⁶⁷

Durch die Fortschritte in der Medizin, vor allem in der Orthopädie und Heilpädagogik, versuchte man auch die individuelle Beeinträchtigung zu lindern oder zu heilen. Anfang der 1930er Jahre hospitierte die staatlich geprüfte Hilfslehrerin Sr. Augusta aus dem Liebeswerkheim für behinderte Kinder in Stadl-Paura bei Univ. Prof. Dr. Spitzzy⁶⁸ im Orthopädischen Spital Wien, wo sie u. a. im orthopädischen Turnen geschult wurde. Wöchentlich wurden die Kinder und Jugendlichen in Stadl-Paura nun mit Sandsacktragen, Übungen mit der Decke, Kriechübungen etc. therapiert.⁶⁹

Bildung, Ausbildung und Arbeit in den Einrichtungen

Die Institutionalisierung von Menschen mit Behinderungen erfolgte nach der Art und Schwere der Beeinträchtigung in unterschiedliche Anstaltskonzeptionen. Ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal spielte dabei die zugesprochene Lern- und Arbeitsfähigkeit eines Menschen.

64 FÜRSTLER, Der Glaube 30-37.

65 Zit. Helmut WAGNER, Dr. Johann Gruber. Priester – Lehrer – Patriot (1889-1944) (Linz 2011) 115.

66 FÜRSTLER, Der Glaube 30-37.

67 Archiv des Diakoniewerkes, Zur Geschichte der Werkstatt. Auszug aus den Erinnerungen der Diakonisse Charlotte von François, angefertigt von Sw. Franzi Dolch am 3.7.1987, 1-2.

68 Der international angesehene Orthopäde Hans Spitzzy (1872-1956) war bekannt für seine Arbeiten in der Hüftgelenksverrenkung, der Nerven- und Knochenchirurgie, der körperlichen Erziehung, der Chirurgie und der Knochen-Tuberkulose. Sein Buch „Die körperliche Erziehung des Kindes“ (1914) war weit verbreitet (Stadt Wien, 6.3.1953: Ehrenring der Stadt Wien für Univ.-Prof. Dr. Hans Spitzzy. Im Internet: <http://www.wien.gv.at/rk/historisch/1953/maerz.html> (30.09.2011).

69 DAL, CA/SL, Sch. 9, Fasz. 5e, Schreiben des Seraphischen Liebeswerkes für Österreich an den Bezirksschulrat in Wels, Zahl 3112, 18. September 1930.

Kinder und Jugendliche mit Behinderung, die als „nicht bildungsfähig“ kategorisiert wurden, waren trotz allgemeiner Schulpflicht vom Unterricht ausgeschlossen. Für diese Kinder gab es keine Möglichkeit zur Bildung.

Für behinderte und als „bildungsfähig“ eingestufte Kinder und Jugendliche gab es in der Zeit der Ersten Republik die Möglichkeit zum Besuch einer Hilfsschule. Das Sonderschulwesen hatte sich bereits seit dem Ende des 18. Jahrhunderts ohne gesetzliche Grundlage auf Basis humanitärer Einzelinitiativen entwickelt. Die Grundlage für die Entwicklung des Sonderschulwesens bildete die Österreichische Schul- und Unterrichtsordnung für allgemeine Volksschulen und Bürgerschulen vom 29. September 1905.⁷⁰ Hier wird festgehalten: „Ferner können für den Unterricht nicht vollsinniger oder schwächer veranlagter Kinder, wo es die Verhältnisse erfordern, mit Bewilligung der Landesschulbehörde besondere Hilfs- oder Förderklassen eingerichtet werden.“⁷¹ Die organisatorische Konstruktion des Schultyps „Hilfsschule“ als eigene Schulform erfolgte in den Bundesländern zumeist in den ersten Jahren der Republik. Einige Anstalten betrieben eigene Schulen. Im 1911 eröffneten „Krippelheim“ des Seraphischen Liebeswerkes in Stadl-Paura wurden nur als „bildungsfähig“ eingestufte Mädchen und Knaben mit unterschiedlichen Behinderungen aufgenommen. Die Kinder hatten dort die Möglichkeit, entweder die „Hilfsschule für die schwachbegabten Schützlinge“ oder die „Schule für die normalen Anstaltskinder“⁷² zu besuchen. Im Martinstift in Gallneukirchen gab es seit den 1920er Jahren eine Hilfsschule.⁷³ In der Waisenkolonie Hart wurde ebenfalls eine Hilfsschule eingerichtet.

Ökonomische Überlegungen, beschäftigungstherapeutische Ziele, wie auch vereinzelt schlechte Erfahrungen⁷⁴, die ehemalige BewohnerInnen (zumeist Jugendliche) außerhalb der Anstalten machten, bewegten den evangelischen Verein für innere Mission dazu, Beschäftigungsmöglichkeiten einzurichten, „damit wir sie nicht in eine Welt hinausstoßen müssen, in der sie sich absolut nicht zurechtfinden können.“⁷⁵ In der Landwirtschaft des Martinstifts, die die Versorgung der Einrichtungen in Gallneukirchen unterstützte, wurden bereits seit längerem behinderte Menschen zur Arbeit eingesetzt.⁷⁶ Diese Beschäftigungsmöglichkeit unterlag aber saisonalen Schwankungen und die Arbeitskräfte waren durch ihre eingeschätzte „körperliche Mindervertigkeit“ nur bedingt einsetzbar. Sofern nicht in der Landwirtschaft mitgeholfen oder Hilfs- bzw. Boten-

70 Hans RADL. In: Josef LEITNER, Die Wiener Hilfsschule 1920-1790 (Wien 1971) 7f.

71 Aus dem § 6 der Verordnung des Ministeriums für Kultur und Unterricht vom 29. September 1905, womit die definitive Schul- und Unterrichtsordnung für allgemeine Volksschulen und für Bürgerschulen erlassen wurde.

72 DAL, CA/SL, Sch. 9, Fasz. 5e, Schreiben an die Provinzvorstehung der Schwestern v. Hl. Karl Borromäus, 8. Juli 1922.

73 Archiv des Diakoniewerkes, Auszug aus dem Evangelischen Vereinsblatt von 1929, 118. Von François, Charlotte: Bei den schwachsinnigen Kindern auf dem Martinstift. In: SAUL: Festschrift zum fünfzigjährigen Jubiläum 27-28.

74 Es werden folgende Beispiele für ehemalige BewohnerInnen des Martinstift gebracht: Ein Jugendlicher wurde bei einem Bauern untergebracht, wechselte mehrmals den Posten und man verlor ihn aus den Augen. Nach einiger Zeit wurde er vernachlässigt und obdachlos von der Polizei aufgegriffen und ins Krankenhaus gebracht, wo er nach kurzer Zeit starb. Ein anderes Mädchen wurde gegen den Willen des Vereins zu den Eltern zurückgebracht. Bald darauf war es Angeklagte vor dem Jugendgericht, bekam dort einen Tobsuchtsanfall und wurde in die Heil- und Pflegeanstalt am Steinhof gebracht (Archiv des Diakoniewerkes, Auszug aus dem Evangelischen Vereinsblatt (1929) 118).

75 Archiv des Diakoniewerkes, Auszug aus dem Evangelischen Vereinsblatt (1929) 118.

76 Archiv des Diakoniewerkes, 24. Jahresbericht über das Diakonissen-Mutterhaus Gallneukirchen, September 1918 - September 1919 (Linz 1919) 9.

dienste erledigt wurden⁷⁷, konnten die Männer in einer Werkstatt Bürsten binden sowie Matten, Sessel und Körbe flechten. Die Frauen arbeiteten am Spinnrad und an den Webstühlen oder erledigten Handarbeit. In den Werkstätten gab es immer eine Aufsichts- und Anleitungsperson. Im Vereinsblatt (1929) wurde die Langsamkeit und die Ungenauigkeit der BewohnerInnen bemängelt, aber einige seien auch ganz geschickt – ihre Arbeit ließe sich auch für einen guten Preis verkaufen.⁷⁸ Der Gewinn ging nicht in Form eines Lohnes an die HerstellerInnen, sondern floss dem Anstaltsbudget zu.⁷⁹

In Schloss Hartheim stand Bildung, Erziehung zur Selbstständigkeit oder Integration weniger im Vordergrund, sondern zu allererst sorgte man sich bei der Versorgung der behinderten Kinder, Jugendliche und Erwachsenen um das Seelenheil, die Einhaltung einer sittlichen Lebensführung und der sozialen Ordnung sowie um die Grundversorgung - zumeist bis zum Tod.⁸⁰ Deshalb gab es auch hier keine Schule. Es wurden aber im Laufe der Ersten Republik in eigenen Abteilungen sogenannte „*Arbeitspfleglinge*“ (ca. ein Drittel der BewohnerInnen) untergebracht. Die Männer arbeiteten als Bürstenbinde- und Korbflechter. Die Frauen waren mit Nähen, Sticken, Stricken und Flickern beschäftigt. Eine Reihe weiblicher und männlicher BewohnerInnen war in der Küche und im Garten wie auch in der anstaltseigenen Landwirtschaft tätig.⁸¹

Der Tagesablauf war in diesen Einrichtungen streng geregelt. Die Tagesordnung des Liebeswerkheimes in der Hafnergasse, in dem männliche Jugendliche ausgebildet wurden, gestaltete sich folgendermaßen:

- Aufstehen um 5.30 h, danach Gebet oder hl. Messe
- um 7.00 h Frühstück und Aufräumen der Zimmer
- von 8.00 h bis 18.00 h arbeiten in den Werkräumen
- Vormittags eine Pause für die Jause und zehn Minuten im Hof
- nach dem Mittagessen eine Erholungspause von einer Stunde
- Nachmittagsjause und 15 Minuten Arbeitspause
- nach Arbeitsschluss: Aufräumen der Werkräume sowie eigene Körper- und Kleiderpflege
- nach dem Abendessen (ab 18.30 h) Unterhaltung „*bei Spiel und Lektüre*“ und
- um 20.00 h gemeinsames Abendessen und anschließend Nachtruhe.

Die freie Zeit durften die Jugendlichen im Hof verbringen, einmal wöchentlich ein längerer Spaziergang, alle 14 Tage ein Bad, die Anstaltsleitung hatte das Recht die Briefe zu lesen und Ausgänge gab es nur mit Erlaubnis, so die Hausordnung. Die Jugendlichen durften nur jene Tätigkeit erlernen, welche die gesetzlichen Vertreter im Einvernehmen mit der Leitung des Heimes für sie als passend bestimmten. Nach sechs Monaten in der Anstalt erhielten die Jugendlichen symbolisch rund fünf Prozent vom Erlös der von ihnen erzeugten Güter. Diese Ersparnisse wurden von der Anstaltsver-

77 Siehe: Archiv des Diakoniewerkes, Hausordnung für den „*Friedenshort*“ (o.O. o.J.). Der gleiche Inhalt findet sich auch in der Hausordnung für das Haus „*Zoar*“ (o.O. o.J.), welches zu jener Zeit Frauen mit Behinderungen beherbergte. Evangelischen Volkskalender (1937) 111-112.

78 Archiv des Diakoniewerkes, Auszug aus dem Evangelischen Vereinsblatt (1929) 119.

79 FÜRSTLER, Der Glaube 311.

80 Archiv der GSI, Sch. 2, OÖ.LWV 1, Anstaltsbericht pro 1936, Hauptversammlung des o.ö. Landeswohltätigkeitsvereines am 2. Juni 1937.

81 Archiv der GSI, Sch. 2, OÖ.LWV 1, Hauptversammlung des o.ö. Landeswohltätigkeitsvereines pro 1933 am 17. Mai 1934, 4.

waltung angelegt oder damit Kleidung gekauft.⁸² Als Lehrlinge im eigentlichen Sinn konnten nur wenige der betreuten Personen gemeldet werden, ihre Zahl war durch die Bestimmungen der Gewerbeordnung beschränkt, so die nachträgliche Auskunft eines früheren Lehrers.⁸³ Die meisten Jugendlichen arbeiteten ohne gesetzliches Lehrverhältnis in den Werkstätten und konnten somit auch keinen offiziell anerkannten Lehrabschluss bzw. kein Beschäftigungsverhältnis nachweisen.

Zusammenfassung und Ausblick

Dieser Beitrag beleuchtet verschiedene Facetten der institutionellen Versorgung von psychisch kranken und behinderten Menschen im Übergang von der Monarchie zur Ersten Republik und bis 1938. In dieser im Aufbruch stehenden Zeit fanden sich die Anstaltskonzeptionen zwischen einer regelrecht auf „*Heilungseuphorie*“ geprägten Medizin und Erziehung und einer segregierenden Verwahrungsfunktion, die als „*Schutz*“ für die Gesellschaft konzipiert war, wieder. Je nach Art und Dimension der Beeinträchtigung, so lässt sich erkennen, stand einerseits die Aufsicht und Verwahrung für die als „*bildungsunfähig*“ eingestuften Menschen, andererseits die Rehabilitation und Erziehung der als „*bildungs- und arbeitsfähig*“ kategorisierten Menschen im Vordergrund. In dieser Zeitspanne erfolgte auch die Einrichtung von Hilfsschulen und speziellen Ausbildungswerkstätten für behinderte Menschen. Die fortschrittliche Sozialgesetzgebung der jungen Ersten Republik hatte jedoch kaum Auswirkungen auf die institutionelle Versorgung von psychisch kranken und behinderten Personen.

In Oberösterreich reichen die Gründungen der hier beschriebenen, speziellen Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen in das 19. und 20. Jahrhundert zurück. Einen wichtigen Impuls für die Gründung karitativer Einrichtungen stellte das fehlende öffentliche Engagement, die problematische Versorgungslage von behinderten Menschen und - als Grundlage - das Vereinsgesetz von 1867 dar. Die Gründung und die Leitung von privaten Versorgungsanstalten waren von Motiven der Barmherzigkeit, Nächstenliebe und der Erziehung zum Christenmenschen geprägt. In der Versorgung und Ausbildung von behinderten Menschen betätigten sich besonders die katholische und evangelische Kirche und ihre Glaubenskongregationen. Für sie hatte das Seelenheil der zu versorgenden Menschen Priorität. An eine Orientierung an modernen (reform-)pädagogischen Erziehungsidealen oder heiltherapeutischen Maßnahmen in den Einrichtungen dachten die Priester wie auch Ordensschwwestern (und -brüder) vorerst wenig, obgleich auch Ansätze moderner pädagogischer und therapeutischer Versorgung (Hilfsschulen, Ausbildungswerkstätten, orthopädisches Turnen) durch engagierte BetreuerInnen verzeichnet werden können.

Das Leben der Menschen in den Einrichtungen war auch durch strukturelle Probleme gekennzeichnet. Die Einrichtungen waren privat, sie erhielten weder öffentliche Förderungen, noch standen sie unter öffentlicher Aufsicht. Aus heutiger Sicht sind es vor allem die viel zu großen Gruppen, die kaum vorhandene pädagogische, therapeutische und medizinische Ausbildung und die viel zu großen psychischen und physischen Anforderungen, die an die pflegenden Personen gestellt wurden, die das Leben der Menschen in den Einrichtungen beeinträchtigte. In den Betreuungsanstalten gab es hinsichtlich der medizinischen, therapeutischen und pädagogischen Standards kaum

82 DAL, CA/SL, Sch. 8, Fasz. 5d, Hausordnung im Liebeswerkheim in der Hafnerstraße (o.J.).

83 DAL, CA/SL, Sch. 6, Fasz. 5a, Schreiben von Franz Haas (Lehrer in der Hafnerstraße) an die Allgemeine Invalidenversicherungsanstalt, Landesstelle Linz, 9. Juli 1951.

öffentliche Kontrolle. Es ist anzunehmen, dass, gerade auch im Hinblick auf aktuelle Fälle von Gewalt und Missbrauch in Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen, in den Anstalten der Ersten Republik vergleichbaren oder gar schlimmeren Vorkommnissen nichts entgegengesetzt wurde.

Große materielle Not und fehlende Ressourcen prägten das Leben der Menschen in der Nachkriegszeit. In Österreich führte erst die angespannte soziale Situation der Nachkriegsjahre zu vermehrten Diskussionen über bevölkerungspolitische Maßnahmen.⁸⁴ In dieser Situation wurde die organisatorische Trennung in der Versorgung der „brauchbaren“ und der „unbrauchbaren“ Menschen immer deutlicher. Ab 1938 lässt sich ein deutlicher Einschnitt erkennen, in dem die Bemühungen der kirchlichen Träger wie auch reformpädagogische Ansätze zunichte gemacht wurden. Einerseits versuchte das NS-Regime, den Betreuungsbereich für Menschen mit Behinderungen dem Staat zu unterstellen - zweifellos ein Novum bis dahin. Das NS-Regime wollte durch gezielte Förderung und medizinische Rehabilitation die „Heilbaren“ in die (Kriegs-)Wirtschaft einbinden.⁸⁵ Andererseits wurden Maßnahmen im Sinne der Rassenhygiene und Eugenik durchgeführt. Menschen mit Behinderung, die von medizinischen GutachterInnen als „erbkrank“ und „minderwertig“ klassifiziert wurden, wurden entweder sterilisiert oder ermordet. Im Schloss Hartheim bei Alkoven, vor dem „Anschluss“ eine Einrichtung für Menschen mit Behinderungen, wurden 18.000 behinderte und psychisch kranke Menschen systematisch im Rahmen des Euthanasieprogramms „Aktion T4“⁸⁶ ermordet.⁸⁷ Im August 1941 wurde die Aktion nach Widerständen gestoppt, aber die Tötung „unwerten“ Lebens wurde daraufhin inoffiziell weitergeführt. Das medizinische Personal tötete PatientInnen der Heil- und Pflegeanstalten nun dezentral in den Einrichtungen z.B. durch medizinische Injektionen, durch Vernachlässigung und durch bewusstes Verhungernlassen.⁸⁸

Neben jeder Kritik an den Versorgungs- und an den Erziehungsanstalten in der Ersten Republik darf auf keinen Fall vergessen werden, dass sich diese christlich-karitativen Initiativen jenen Personengruppen annahmen, um deren Versorgung und Ausbildung sich der Staat bislang wenig gekümmert hatte. Jenen Männern und Frauen, die selbstlos und aus ihrer religiösen Motivation heraus, diese Arbeit übernommen haben, soll auch in diesem kritischen Beitrag große Anerkennung gezollt werden.

Ich möchte noch auf große Forschungslücken in diesem Bereich hinweisen. Bislang gibt es weder Publikationen zu Alltag und Versorgungsstrukturen in der für Oberösterreich zuständigen psychiatrischen Anstalt Niedernhart und ihrer Filiale Gschwendt noch eine systematische Aufarbeitung der Rolle von kommunalen Armen- und Versorgungshäusern bei der Versorgung von psychisch kranken Menschen und

84 Vgl. Gustav HOFMANN, Brigitte KEPPLINGER, Gerhart MARCKHGOTT, Hartmut REESE, Gutachten zur Frage des Amtes der OÖ. Landesregierung, „ob der Namensgeber der Landesnervenklⁱⁿik [Julius Wagner-Jauregg] als historisch belastet angesehen werden muss.“ (Linz 2005).

85 Siehe dazu: Antonie ZAJUNZ, Über die Körperbehinderten-(Krüppel)Fürsorge mit besonderer Berücksichtigung ihres Aufbaus in der Ostmark (Innsbruck 1943).

86 Nach 1945 wurde das Euthanasieprogramm für Erwachsene als ‚Aktion T4‘ bekannt, benannt nach der Berliner Büroleitzentrale für die Ermordung behinderter Menschen, einer Berliner Villa in der Tiergartenstrasse 4. Vgl. Brigitte KEPPLINGER, NS-Euthanasie in Österreich: Die ‚Aktion T4‘ –Struktur und Ablauf. In: Brigitte KEPPLINGER, Gerhart MARCKHGOTT, Hartmut REESE (Hg.), Tötungsanstalt Hartheim. (Linz 2008) 35-63, hier 37.

87 Brigitte KEPPLINGER, Die Tötungsanstalt Hartheim 1940-1945. In: Brigitte KEPPLINGER, Gerhart MARCKHGOTT, Hartmut REESE (Hg.), Tötungsanstalt Hartheim. (Linz 2008) 63-116.

88 KEPPLINGER, NS-Euthanasie in Österreich 58-60.

Menschen mit Behinderungen. Um die Geschehnisse und das Leben in den Einrichtungen ganzheitlich erfassen zu können, könnte auch die biografische Recherche zu betreuten wie auch betreuenden Menschen – sofern es die zu diesem Bereich oftmals äußerst mangelhafte Quellenlage zulässt – weitere Erkenntnisse an den Tag bringen.

Information zur Autorin

Angela Wegscheider, Dr.ⁱⁿ, Senior Scientist am Institut für Gesellschafts- und Sozialpolitik an der Johannes Kepler Universität, Altenbergerstraße 69, 4040 Linz. Forschungsschwerpunkte: Disability Studies, Disability Research, Lebenslagen von Menschen mit Behinderungen, Gesundheit.

Kontakt: angela.wegscheider@jku.at.